

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 9 (1933)
Heft: 1

Rubrik: Kleine Welt

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Welt baut einen Regenschirm!

Der silberne Ring lieferte eine Uhrenschalenfabrik in Solothurn (28). Das Silber stammt aus brasilianischen Silbererzen (29), das zugesetzte Kupfer wurde aus Mexiko (30) eingeführt.

Das Gestell wurde aus Eisenteilen eines Walz- und Hüttenwerkes des Saargebiets (27) hergestellt.

Die Fischbeinspitzen stammen von einem Walfisch, der bei Grönland (25) von einem schottischen Walfischfänger gefangen und in London (26) verkauft wurde.

Die Seide wurde in Ruchikon (21) gewebt. Die Rohseide stammt aus China (22). Die beige-weiße Baumwolle wurde in Virginia in Nordamerika (23) und wurde in der Industriestadt Bradford in England (24) gesponnen.

Die Anilinfarbe zum Färben der Seide stammt aus Basel (19) und wurde aus Steinkohlenteer der Gasanstalt Schlieren bei Zürich (20) hergestellt.

Der Elfenbeingriff ist aus einem Elfenbeinhorn gefertigt, der im Eise Sibiriens (1) eingebettet lag.

Der Stock ist im Berner Oberland (2) aus einem Holz angefertigt, das in Venezuela (3) gewachsen und mit einem Lack aus Japan (4) überzogen ist.

Seidenschur und Quaste wurden aus Frankreich bezogen. Die Seide ist in Lyon (5) gesponnen und gefärbt. Die Rohseide stammt aus einer Seidenwurmschleiher bei Mailand (6). Die Papphölzer der Quasten wurden aus Holztaferstoff hergestellt, dessen Holz aus den Purenien (7) stammt.

Der Knopf ist aus dem Horn eines Büffels, der aus den Prärien Argentiniens (8) stammt, in einer Fabrik im Kanton Aargau (9) gedreht worden.

Das Gummibändchen ist in einer Zofingfabrik (10) aus einem Gummi angefertigt, das aus Brasilien (11) stammt. Der dem Bändchen eingewebte Hanf kommt aus Manila (12).

Der Ring wurde in einer kleinen Schraubenfabrik in Grenchen (13) hergestellt.

Die Messingzwinge ist in einer Schraubenfabrik in Moutier im Jura (14) hergestellt worden. Das Messingblech, das verwendet wurde, besteht aus Kupfer, das aus Peru (15) kam, aus Zink von Belgien (16) und aus Blei aus Colorado in Nordamerika (17). Das zum Härten des Bleis zugesetzte Antimon kam aus China. Die Stiften zum Befestigen der Zwingen wurden in Lenzburg (18) hergestellt.

ERLÄUTERUNGEN:

Das Bild und die Landkarte müßt ihr so ansehen: auf den Tafelchen neben den einzelnen Schirmteilen steht, aus welchem Land sie stammen und wie sie entstanden sind. Die Zahlen neben den einzelnen Ländern weisen auf die Landkarte hin; mit ihrer Hilfe könnt ihr leicht die betreffenden Länder und Städte auf der Karte finden. Ortschaften, die in der Schweiz liegen, müßt ihr auf der Spezialkarte suchen, denn auf der großen Weltkarte ist die Schweiz nur als winziges Fleckchen zu sehen. Ein Überbleibsel über die Karte zeigt euch, daß alle Erdteile, mit Ausnahme Australiens, mit ihren Erzeugnissen oder ihrer Arbeit an der Herstellung eines gewöhnlichen Schirms beteiligt sind.

Liebe Kinder,

in der Schule lernt ihr es alle Tage: «Wir sollen uns gegenseitig helfen; alle Menschen sind aufeinander angewiesen, keiner kann ohne den anderen bestehen.» Nun müßt ihr keine Angst haben, ich wolle auch den Lehrer spielen und mit euch eine Schulstunde abhalten. Ich möchte euch aber nur an einem einzigen Beispiel beweisen, daß von den Schulgesetzen da oben jedes Wort wahr ist, viel viel wahrer als man meint, wenn man sie so anhört. Und womit will

Kleine Welt

ich euch das beweisen? Mit einem Regenschirm, einem simplen, währschaffen Regenschirm! Schaut ihn euch einmal an: Etwas Besonderes seht ihr zunächst an ihm nicht. Es ist ein recht, solides Stück, in jedem Schirmladen in jeder Schweizer Stadt könnt ihr ihn für fünfzehn Franken kaufen, und wenn es regnet, sind die Straßen voll von solchen Schirmen. Und doch ist er ein Wunderwerk, — denn die ganze Welt hat an ihm gebaut, schwarze, gelbe und weiße Menschen haben zusammenwirken müssen, daß er zustande kam, im kalten Grönland und im heißen Brasilien haben Menschen hart gearbeitet und was sie erzeugt haben, wurde dann durch einen riesigen kunstvollen Verkehrs- und Austauschapparat immer enger zusammengezogen und schließlich in einem solchen Schirm und in vielen solcher Schirme vereinigt. Der kunstvolle Apparat aber heißt: Weltwirtschaft. Was ist das? Wenn es möglich ist, daß eine Messingzwinge an einem Schweizer Schirm aus einem Messingblech gemacht ist, dessen Bestandteile aus Peru und Belgien, aus Colorado und China kamen, hier bei uns zusammenströmten und uns nun dienen, — dann ist das eben Weltwirtschaft, Verbindung von allen mit allen. So etwas, Kinder, gibt es noch gar nicht so lange, es gibt es erst, seit Auto und Eisenbahnen rasen, seit Flugmaschinen fliegen und seit die großen Dampfer durch die Weltmeere fahren. — Seht

ih jetzt, was ich meine? Nicht einmal ein Regenschirm kann gebaut werden, ohne daß Menschen aus den fernsten Ländern zusammenwirken; und so geht es fast mit allem, was uns umgibt: überall entstehen schöne und nützliche Dinge, die Dinge, die unser Leben ausmachen, nur dann, wenn viele Menschen sich zusammen tun und füreinander, nicht gegeneinander schaffen. Kein Volk darf darum ein anderes, kein Mensch einen anderen hassen und bekämpfen; denn der andere hat ja vielleicht, — wer kann es wissen? — eben den Knopf gedreht, mit dem wir jetzt unseren Mantel zuknöpfen, oder die Seidenwürmer gezüchtet, aus deren feinem Gespinnst der Stoff für unseren Schirm gewebt wurde! Die Erwachsenen, müßt ihr wissen, vergessen das so oft und fangen an, gegeneinander Krieg zu führen und sich totzuschlagen, ganz so, als ob sie sich nicht sehr dringend brauchten, schon wegen des Regenschirms und aller übrigen Sachen. Ihr sollt das aber jetzt und später nie mehr vergessen, nein? Das ist der größte Wunsch, den ich für dieses neue Jahr habe, das jetzt gerade eine Woche alt ist.

Euer Unggule Redakteur



beit an der Universität zu halten hatte, und nachts redigierte er noch eine medizinische Fachzeitung und schrieb vielbewunderte Artikel.

Dieser Tätigkeit steht nun ein einzelner Patient gegenüber. Ich — Mich geht es nichts an, wie der Professor seinen Alltag ausfüllt, ich verlange nur meinen Arzt und sonst nichts. Aber der hat am Tag nur zwei bis drei Minuten für mich übrig, und wenn ich sage: Schmerzen, dann winkt er der Schwester oder dem Assistenten, und das bedeutet: Morphium! Er kann in seinem vielbeschäftigten Gehirn nicht behalten, daß ich schon zehn Abende M. bekommen habe, daß Schmerzen an und für sich nicht mehr möglich sein könnten. Er kann es wirklich nicht. — Und ich? Warum erschleiche ich mir diese neue Ration? Wenn man mich auf Herz und Gewissen gefragt hätte, ich hätte antworten müssen, daß ich es nicht wisse, warum. Vielleicht weil ich schlecht einschlafe und nach der abendlichen Injektion besser in den Schlaf komme? Ich weiß es nicht, aber ich habe in vielen Krankenhäusern die Beobachtung gemacht, daß die Kranken die letzte Ration der Schlafmittel jeder Art immer wieder hinauszufragen versuchen. — Die ersten drei Abende nach fast jeder schweren Operation gibt es in jedem Krankenhaus automatische Schlafmittel von Rauschgiften, denn für den Heilungsprozeß ist es von besonderer Wichtigkeit, daß die Patienten in den ersten Nächten nicht nur schlafen, sondern auch schmerzlos schlafen. Reines Morphinum wird allerdings meistens vermieden, dafür gibt es sogenannte Derivate davon, Abkämpfungen, wie Dilaudid, Pantopon, Eukodal, die alle aber im Prinzip dieselbe Gefahr der Gewöhnung in sich tragen wie reines Morphinum. Tagüber gibt es nur bei heftigen Schmerzen neue Mittel, und auch dann meistens keine Injektionen. Nun ist der Kranke — ohne daß er es recht weiß — durch die abendlichen Injektionen jedesmal auf freudige und wohlthuende Art in den Schlaf gefallen; es ist also verständlich, daß er — besonders wenn er auch in gesundem Zustand an Schlaflosigkeit leidet — diese angenehme Art des Einschlafens beibehalten will, und auf diese Art kommen die ersten berrgerischen Zustände. — Bei mir und bei sehr vielen an schmerzhaften Stellen des Körpers Operierten bleibt es aber bei weitem nicht bei jenen drei Abendinjektionen; ich habe während eines viermonatigen Krankenhausaufenthaltes schließlich schätzungsweise fünfzig Einspritzungen bekommen, von denen bereits viele halb und halb erschwändelt waren, ohne daß ich mir etwas Böses dabei dachte. Ich wußte ja noch nicht einmal, daß es ein Morphinum-Derivat war, das ich bekam, sondern ich wußte lediglich, daß man mir in irgendeinem Mittel verabreichte, über dessen Schädlichkeit oder Unsicherheit ich mir keine Gedanken machte und auf das hin ich besser einschlafen konnte. So übertrieb ich hier und da mal ein bißchen mehr als nötig war und schon bekam ich meine abendliche Injektion. — Aber auch damals hätte man mich keineswegs als süchtig bezeichnen können. Aber als ich dann entlassen wurde und im Haus unter privater ärztlicher Aufsicht lag, überkam mich — wie jeden Rekonvaleszenten, der noch immer liegen muß —, abgesperrt von der Welt draußen, überempfindlich und gereizt, die typischen Melancholien. Ich wurde sehr verdrießlich und traurig und hoffnungslos, und als dann die Schlaflosigkeit einsetzte, verlangte mich mehr denn je nach jenem allein tröstenden Schlafmittel. Aber man mir damals gesagt, daß es Morphinum sei, wäre ich höchstwahrscheinlich zurückgeschreckt, aber so wußte ich es nicht und bei meinem Arzt um Dilaudid oder Eukodal. Als er es verweigerte, markierte ich mehr als Trotz als aus Bedürfnis Schmerzanfälle, und da diese immer um die Schlafenszeit einsetzten — was meinem Arzt niemals auffiel — war es auf die Dauer müde, jeden Abend noch einmal — oft aus dem Bett heraus — zu mir fahren zu müssen, sondern er ließ mir immer größere Rationen Eukodalrezepte im Haus, instruierte meine Wirtin über die Art der Injektionen und überließ mich meinem Schicksal. Alle paar Tage kam er dann, untersuchte mich mit aller Sorgfalt und meine langsam verheilenden Wunden, fragte, ob ich neue Rezepte brauche, was ich auffallend verneinte oder mit allmählich gut gespielter Gleichgültigkeit leise bejahte. — Diese Rezepte waren auf Ampullen ausgestellt, kleine Glasfläschchen, in denen die wenigen deutschen konzessionierten Arznei-Fabriken je eine Normalkonzentration des Rauschgiftes, aufgelöst in einem Kubikzentimeter destillierten Wassers einfüllen und zuschmelzen. Man öffnet diese Ampullen durch eine kleine beigeckte Stahlfeile, durch die man ihren Hals absägt, und zieht dann mit der Injektionsspritze die Flüssigkeit heraus.

Diese Manipulation, die in den meisten Menschen ein Uebelkeitsgefühl hervorruft, wurde zur kaum beachteten Alltäglichkeit. Meine Wirtin machte aber nur eine Zeitlang ihre Sache gut, dann begann sie mich — mir unbegreiflich — mit mich mit Warnungen und ich begann zu quälen, bis ich kurz entschlossen selbst das Injizieren erlernte. Allmählich wurde ich dann gesund, und obgleich es mir seltsam schmerzhaft war, versuchte ich dann eines Abends, ohne das gewohnte Mittel einzuschlafen. Nie werde ich diesen Abend vergessen. Ich wohnte damals in einer sehr schönen ruhigen Allee, gegenüber einem See, von dem mich ein tiefer Park trennte. Als ich im Bett lag, ergriß mich eine merkwürdige Unruhe. Ich konnte nicht einschlafen, aber ich träumte. Mir wurde

schlecht, aber es war wie ein Traum, und ich beobachtete mich scheinbar selbst. Ich sprach und hörte mir zu, ich lachte und davon erwiderte ich. Ich saß im Park, ganz nah am See, ich war in Pyjama und es war Herbst; man vergesse nicht, daß ich soben nach halbjährigem Bettliegen gesund geworden und aufgestanden war. So schnell ich konnte, lief ich in mein Zimmer zurück, aber nun wurde es nur noch schlimmer mit meinen Halluzinationen. Auf einmal nieste ich, fuhr empor und fand mich mit tränenüberströmtem Gesicht aufrecht im Bett sitzen. Nun wurde mir angst und bange, und — ich telephonierte meinem Arzt an, er müsse sofort kommen, ich habe einen Schmerzanzfall. Als er dann kam, mürrisch und verschlafen, markierte ich zum erstenmal in meinem Leben mit vollem Bewußtsein zu dem Zweck, Rauschgift zu bekommen.

Mehr Nachsicht, bitte!

Es gehört anscheinend zum Krankheitsbild des Morphomani, daß er sich insofern über seine Lage täuscht, als er glaubt, daß er wieder aufhören könnte, wenn es ihm paßt. Diese Täuschung beruht aber auch auf dem großen Teil auf einem Verschulden der Öffentlichkeit, in der immer wieder laut wird, daß der Rauschgiftsüchtige ein willensschwacher Lüstling sei. Diesem verhängnisvollen Irrtum kann man nicht energiegelang entgegen treten. Der Süchtige ist ein schwerer Nervenkranker. Nur in dem Stadium, das das Rauschgift noch ungefährlich ist, nämlich bei den ersten drei oder vier Einspritzungen, könnte er seine Willenskraft anspannen, um die Nachoperationsschmerzen auch ohne Mittel zu ertragen. Sofort später — wenn die Sucht erst anfängt, eine Sucht zu sein — hat sie mit der Willenskraft gar nichts mehr zu tun. Man könnte es ganz roh an einem Beispiel darstellen: das Herz ist daran gewöhnt, nur noch mit Blut von einer ganz bestimmten Temperatur um 37 Grad herum zu arbeiten. Sobald die Temperatur des Blutes auf 35 Grad sinkt oder auf 40 steigt, arbeitet das Herz unregelmäßig. Ebenso ist das Nervensystem des Rauschgiftsüchtigen auf die «Erwärmung» durch das Rauschgift eingependelt, und sobald diese Erwärmung ausbleibt, fängt das Nervensystem an, unregelmäßig zu arbeiten. Und auch der blutigste Laie kann, wenn er schon einmal beim Zahnarzt war — um bei dieser roh populären Erklärungsweise zu bleiben — erkennen, daß man gegen alle körperlichen Schmerzen äußerer Art weniger empfindlich ist als gegen die unmittelbaren Ausfaltungen des Nervensystems. Nur wer an den Zahnarzt denkt, kann sich ungefähr eine Vorstellung von den schrecklichen Qualen machen, denen der Süchtige ausgesetzt ist, wenn er keinen «Rausch» mehr bekommt. Nur ein Arzt kann hier helfen, niemand anders. Um Gotteswillen vermeide man, den Süchtigen «gut zuzureden». Das hat zur Folge, daß der Süchtige sich verhöhnt und unverständlich fühlend, nur noch tiefer ins Elend gerät. Die öffentliche Meinung, daß Rauschgiftsucht etwas Verabscheuungswürdiges sei, das auf einen schlechten oder schwachen Charakter schließen lasse, hat schon sehr viel Unglück hervorgerufen. Dem mit der Krankheit schämt sich solange, seine Krankheit einzugestehen, bis es zu spät ist. Ich kenne einen derartigen Fall. Ein junges Mädchen war durch eine schmerzhaftere Ohrengeschichte und — wieder, immer wieder: den Leichtsinn der Aerzte — süchtig geworden. Sie wagte lange nicht, sich jemandem anzuvertrauen und wurden von den Leuten, die ihr den Stoff verkauften, jämmerlich mißbraucht, in jeder Weise. Sie bestahl ihre Eltern, Verwandten, Freunde, litt entsetzlich darunter, immer die Aufdeckung und den Abgrund vor Augen, bis sie schließlich unter diesen Qualen zusammenbrach und sich ihrem Bruder anvertraute. Dieser, statt sie einem guten Arzt zu übergeben, benachrichtigte die Eltern; die Mutter beschwor die Tochter mit Tränen in den Augen, der Vater drohte, sie zu verstoßen, und das Mädchen ging zur Polizei, zeigte die Qualen unter den Händen an und ertränkte sich. Ich kannte das Mädchen von beiden Seiten her, von der Gesellschaft und von der Unterwelt; in der unbegreiflichen Kameradschaft, die gemeinsames Leid hervorruft, schwiegen wir beide stets über unsere Kenntnis voneinander. Aber als ich — hier und dort — von ihrem Ende erfuhr, bedauerte ich es doch, daß sie nicht mehr Vertrauen zu mir gehabt hatte.

Die Auto-Suggestion.

Ich wußte immer noch nicht genau, was Unheilvolles mich zwang, als ich das zweitemal im Krankenhaus war, stets wenn es Abend wurde, neue Schmerzanfälle zu markieren. Allerdings war ich, als ich ins Krankenhaus eingeliefert wurde, noch so vorsichtig, meine unruhigen Ahnungen dem Professor mitzuteilen. Ich schrieb ihm, daß es für mich eine gefährliche unerklärliche Lökung bedeute, abends Injektionen zu bekommen, ich wüßte nicht warum, hielte es aber für nicht normal und richtig, und habe deswegen schon künstlich Schmerzanfälle inszeniert. Es trieb mich dann, ich weiß nicht was, er möge mir doch sagen, was von davon halte, ich sei sehr unruhig. (Fortsetzung folgt)